

TINA
SKUPIN



VALKYRIE

ZURÜCK INS JETZT

od/ohneohren
VERLAG

od/blut
ROMAN

VALKYRIE

ZURÜCK INS JETZT

Leseprobe

Tina Skupin

Roman
o/ohneohren
VERLAG

© 2018 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com
1. Auflage

Autorin: Tina Skupin
Covergestaltung: Verlag ohneohren
Coverfoto: voltamax | pixabay.com
Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

ISBN (epub): 978-3-903006-96-6
ISBN (mobi): 978-3-903006-97-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

TEIL 1



KAPITEL 1

„Odin entbietet seinen Gruß“, log ich und die Gespräche erstarben, als hätte ich sie mit meinem Schwert abgeschnitten. Stille breitete sich aus, die Art von Stille, die eintrat, wenn fünfzig Personen, die eben noch lautstark gefeiert hatten, plötzlich sehr aufmerksam zuhörten. Irgendwo in dem Halbdunkel hinter mir fiel ein Krug zu Boden, und es kostete mich alle Selbstbeherrschung, nicht zusammenzuzucken. Das wäre mir als Schwäche ausgelegt worden.

Ich stand mit gesenktem Kopf - eine Walküre Odins kniet vor keinem anderen Herrscher, aber etwas Respekt konnte nicht schaden - vor der hohen Tafel. Das große Langhaus, seit jeher der Herrschersitz der Jo-Ann, bot Platz für fast zweihundert Personen. Wie viele waren jetzt hier? Zu viele, um sie zu bekämpfen. Im Falle eines Angriffs würde ich flüchten müssen. Mein Pferd stand noch gesattelt draußen. Im gestreckten Galopp würde niemand mich und Eimir einholen können. Ich könnte den Weg zur Tür in sechs großen Sprüngen zurücklegen ... *Fünf*, verbesserte ich mich in Gedanken. Ich hatte das Langhaus als zu groß eingeschätzt, wie es einem mit Orten ergeht, die man in der Kindheit kennenlernen lernt und an die man als Erwachsener zurückkehrt.

Ich riss mich zusammen und starrte weiter auf den Boden, atmete den Geruch der Feuer ein, vermischt mit Bier und Met.

Mittlerweile hatte sich um mich herum ein Murmeln erhoben, wieder und wieder von einem Heulen durchschnitten. Die Jo-Ann gehörten zu den Varulven, den großen Werwölfen aus dem Norden, und wie ihre wölfischen Vetter kannten sie nur Angriff oder Flucht, wenn sie sich bedroht

fühlten. Wenn jetzt einer die Beherrschung verlor ... Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, ohne Einladung und Vorwarnung in den Hauptsitz der Jo-Ann zu marschieren. *Ich und meine große Klappe!* Doch das ist die Art der Walküren. Wir werfen uns immer kopfüber in die Schlacht.

Ich beschloss, dass ich meinen Mut nun genügend unter Beweis gestellt hatte, und blickte auf.

Kerzengrade saß Jarla Estrid, die Herrscherin der Jo-Ann, auf dem mittleren von drei Stühlen und starre mich aus Augen an, in denen geschmolzenes Gold zu schwimmen schien. Selbst sitzend konnte man ihre Körpergröße erahnen. Ich selbst bin über zwei Meter groß, aber Estrid überragt mich noch um Haupteslänge. Wie ein Mantel wallte von schwarzen Strähnen durchzogenes silberweißes Haar über ihre Schultern. Auf ihrem freien rechten Oberarm prangte der springende Wolf, das Zeichen, welches sie als Jo-Ann auswies, und als Norsin. Die Jarla hatte ich mit meinem Auftritt natürlich nicht überrascht. Das Heulen der Wölfe hatte mich auf meinem Weg hierher begleitet und meinen Besuch angekündigt.

Der Stuhl auf Estrids linker Seite war leer. Auf der rechten Seite saß Harald, Estrids Sohn und Erbe. Harald sah aus wie ein Mann Ende zwanzig, war aber viel älter. Wie bei allen Norsen konnte man sein wahres Alter nur schwer schätzen. Außerdem war er ein echter Dreckskerl! Harald liebte die Gewalt, freute sich an der Qual derer, die er als minderwertig ansah. Sogar sein eigenes Volk mied ihn. Varulfe kannten die Anzeichen von Tollwut.

Nun, ich war kein Varulf und ich hatte mich noch nie von Harald ferngehalten. Ich warf ihm ein strahlendes Lächeln zu. Er fletschte die Zähne.

Wie eine Peitsche traf Estrids Blick ihren Sohn.

Harald zuckte zusammen und sah zu Boden. Befehlsgewohnt ließ Estrid den gleichen Blick über ihre Leute schweifen und Schweigen senkte sich erneut über den großen Raum. Zuletzt blieb ihr Blick an mir hängen.

„Tatsächlich, Frida“, sagte sie mit einer Stimme, die zu tief für eine Frau klang. „Und ich dachte, du wolltest nur deine alte Sippe besuchen.“

Zorn und Scham wallten in mir auf, die alte Erniedrigung, zu keiner Sippe zu gehören. *Ihr habt uns nie in eure Sippe aufgenommen!*, wollte ich schreien. *Als die Horden zuschlügen, habt ihr wegesehen. Nicht mal gerächt habt ihr uns.* Aber ich ließ mich von Estrid nicht provozieren. Das war lange her. Heute trug ich das Zeichen der Walküren und gehörte zur Sippe Odins.

„Ich freue mich, in der alten Heimat zu sein“, antwortete ich. „Doch bringe ich auch Nachricht von meinem Herrn.“ Ich warf mich in Pose und berührte meinen rechten Arm. Ich spürte meine Tätowierung aufglühen und Magie durchflutete meinen Körper. Als ich den Mund öffnete, erfüllte meine Stimme mühelos den Raum bis in den letzten Winkel.

„Einstmals herrschten die Eisriesen über das Land im Norden. Dann vertrieb Odin die Monster. Wärme, Wohlstand und Leben kehrten in Midgard ein. Seither wacht Odin wie ein gütiger Vater über dieses Land, und alle, Norsen wie Menschen, schwören ihm Dankbarkeit und Gehorsam.“ Ich sah mich um, ob meine Worte den erwarteten Effekt hatten. Den hatten sie. Jeder Norse liebt eine gute Geschichte.

„Doch nun haben die Menschen Odins Treue verraten“, fuhr ich fort. „Missionare sind angekommen, mit einer neuen Religion. Sie sagen, dass Odin keinen Respekt verdient. Der Allvater hat sich ihr Treiben lange geduldig angesehen. Nun hat er alle getreuen Norsen zu den Waffen gerufen. Von den

Jo-Ann haben wir bisher keine Nachricht erhalten. Der Feldzug soll in einem halben Mond beginnen. Und so hat Odin mich gesandt, um die ehrwürdige Jarla Estrid selbst zu fragen: Werdet ihr an unserer Seite kämpfen?"

Schweigen folgte meiner Rede. Hatte ich etwas vergessen? Etwas falsch betont? Vielleicht hätte ich doch einen Skalden mitnehmen sollen.

„Wir haben Asgards Ruf vernommen und antworten“, sagte Estrid langsam, als würde sie von einem Pergament ablesen. „Wir sammeln unsere Truppen, und wir ziehen in den Kampf.“

Ich nickte, mir dessen bewusst, dass Estrid nicht gesagt hatte, auf welcher Seite sie kämpfen würden.

„Darf ich eure Truppen sehen?“, fragte ich.

„Wagst du es etwa, unser Wort in Zweifel zu ziehen?“, brüllte Harald.

„Ich, verehrter Harald, bin selbstverständlich mit allem zufrieden, was ihr mir sagt. Doch Odin wird Beweise wollen, und ich möchte nicht seinen Zorn wecken. Noch empfehle ich es irgendjemand anderem“, antwortete ich trocken und absolut wahrheitsgemäß.

„Natürlich kannst du unsere Truppen sehen“, sagte Estrid, ihren Sohn ignorierend. „Ich werde alles Nötige veranlassen und dich morgen nach der ersten Mahlzeit selbst führen. Doch nun ist es spät. Nimm bitte unsere Gastfreundschaft an. Ich habe dir bereits ein Zelt zuweisen lassen. Gudrun wird dir aufwarten.“

Natürlich hätte Estrid mir die Truppen gleich zeigen können. Es würde noch mindestens zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang dauern. Aber sollte sie ruhig etwas Zeit bekommen. Das mochte sie in Sicherheit wiegen und sie würde Fehler machen. Und ich brauchte nur zu beobachten, wovon sie mich ablenken wollte, um zu wissen, worauf ich zu achten hatte.

Obwohl man mir die Gastfreundschaft angeboten hatte, fühlte ich mich nicht willkommen, und entschuldigte mich, so schnell es die Höflichkeit erlaubte. Ich zog den Mantel enger um meinen Körper und trat ins Freie. Nach der Hitze im Langhaus traf mich die Kälte draußen wie ein Schlag.

Normalerweise lebten in dem Lager etwa achtzig Personen. Jetzt liefen mindestens doppelt so viele Jo-Ann, in menschlicher und Werwolfform, zwischen den Wohnhöhlen, den Zelten und dem großen Langhaus umher. Ich sah mich um, konnte aber keine Menschen darunter entdecken. Wahrscheinlich wollte Estrid ihre Kriegsvorbereitungen vor ihnen geheim halten.

Vor dem Langhaus stand eine riesige Fuchsstute. Ihr Fell hatte nicht den Braunton normaler Pferde. Eimir war rot wie ein alles verzehrender Waldbrand. Eine Schneeflocke fiel auf ihre gewellte Mähne und verdampfte. Ein wohliger Schauder lief über den Körper des Pferdes, von der edlen Nase bis hin zu dem Zeichen auf dem Widerrist, welches wie das geschmolzene Silber in ihren Augen ihre norsische Abstammung verriet. Die Jo-Ann warfen ihr schüchterne Blicke zu, in denen sich Bewunderung und Scheu zu gleichen Teilen mischten. Einer verbeugte sich sogar vor ihr. Eimir ignorierte diese Ehrenbezeugung und vergrub die Nase tief in eine Schüssel mit Rüben, die ihr eine junge Jo-Ann hinhieß. Leise trat ich zu den beiden.

„Na, so etwas. Hast du etwa wieder Essen aus der Küche gestohlen?“, brummte ich.

„Mitnichten, Herrin. Die Jarla befahl mir, für die hohen Gäste aus Asgard zu sorgen“, antwortete das Mädchen und verbeugte sich so tief, dass sie beinahe den Boden berührte.

„Und da kümmertest du dich zuerst ums Pferd?“, fragte ich mit gespielter Empörung.

„Natürlich! Schließlich achte ich auf die Rangordnung unserer Gäste. Außerdem vermute ich, dass du dich bisher mit meinem Bruder vergnügt hast“, grinste sie. „Hallo Frida“, fügte sie hinzu. „Willkommen!“

„Hallo Gudrun!“

Sie hatte die Körpergröße ihrer Mutter geerbt. Aber während Estrid Härte ausstrahlte, war Gudrun weich und sanft. Fäden hingen von ihren Ärmeln und ihr Gewand war viel kürzer, als es der Schneider vorgesehen hatte. Ich kannte Gudrun nicht anders. Ihre Kleider hielten höchstens eine Woche, bis ein Verletzter Hilfe brauchte. Und schon verwandelten sich Brokat, Seide oder Taft unter ihren kundigen Händen in Bandagen, und ihre Säume waren wieder um zwanzig Zentimeter kürzer. Seit unserer Kindheit waren Gudrun und ich beste Freundinnen, immer misstrauisch beäugt von Estrid, die das schmutzige Köhlerkind am liebsten weggejagt hätte, und verfolgt von Harald, der schon damals ein Sadist gewesen war.

„Du drückst dich immer noch vor Audienzen?“, fragte ich.

„Hätte ich gewusst, dass du kommst, wäre ich natürlich dabei gewesen“, antwortete Gudrun.

„Und hättest jedes Mal gelitten, wenn ich den Mund öffne.“

Sie seufzte. „Ich wünschte, du würdest nicht jedes Mal Streit mit meinem Bruder anfangen.“

„Ich bin nicht diejenige, die anfängt!“, protestierte ich.

Darauf lächelte Gudrun nur. Sie kannte mich zu gut.

„Hast du noch andere Aufgaben oder können wir uns entfernen?“, fragte ich.

Gudrun wiederholte die übertriebene Verbeugung. „Der Gesandtschaft von Asgard gehört meine volle Aufmerksamkeit ... und ich muss erst in drei Stunden in der Küche sein.“

„Du kochst immer noch für die Armen?“, fragte ich.

„Ja“, sagte sie einfach.

Ich wusste, dass Estrid strikt dagegen war, aber Gudrun hatte sich durchgesetzt. Meine beste Freundin mochte schwach und nachgiebig erscheinen, aber wenn ihr etwas wichtig war, zeigte sie die gleiche Willensstärke wie ihre Mutter.

Verstohlen grinsend liefen wir zu unseren Pferden. Ich kannte den Wald, der das Lager der Jo-Ann zu allen Seiten umgab, wie die Taschen meines Kleides.

Nach wenigen Minuten waren wir allein. Nur die Hufe unserer Pferde knirschten im Schnee, und unser Atem blieb sichtbar in der Luft hängen. Das Licht fiel düster durch die Bäume, die immer näher zu kommen schienen. Es war kurz vor Jul, Mittwinter, die Zeit, in der Bergtrolle, Riesen und andere Monster umgingen. Ich hoffte, dass Thor ein wach-sames Auge auf sie alle hatte.

Eimir scheute zum fünften Mal, und ich musste einen zornigen Ausruf gegen Odin unterdrücken. Lieber wäre ich auf meinem eigenen Pferd Ulrikke gekommen. Ich hatte Ulrikke selbst aufgezogen, zugeritten und sie erkannte meine Wünsche, noch bevor ich sie zu Ende gedacht hatte. Aber Odin hatte mir als besondere Ehre für diese wichtige Mission Eimir zugeteilt, eine Tochter Sleipnirs, und neben ihrem Vater das beste Pferd in Asgards Ställen. Also blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit diesem bockigen Biest zu arrangieren.

Gudrun schoss auf ihrem treuen Wern an mir vorbei. Ihre grünen Augen blitzten. „Wer zuerst am Donnerfelsen ist!“, rief sie, und auf einmal war es wieder wie früher, als wir noch Mädchen gewesen waren, und nur Harald hinter uns hergejagt war.

Nach viel zu kurzer Zeit kam der Donnerfelsen in Sicht. Der große hammerförmige Stein war unter den Schneemassen kaum zu erkennen.

Ich zügelte Eimir. Sie riss den Kopf hoch und beschleunigte. Mit einem Fluch zog ich am linken Zügel. Kurz leistete sie Widerstand, dann fügte sie sich. Wir beschrieben einen engen Kreis. Danach fiel sie in Schritt.

Ich trieb sie kräftig an, wohl wissend, dass sie das Laufen im Kreis hasste. Ihr Pech! Berühmter Vater oder nicht, wenn es darauf ankam, hatte man zu gehorchen. Das galt für Walküren, und erst recht für ihre Reittiere.

Hinter dem Felsen öffnete sich der Wald und gab den Blick auf eine weite Senke frei. Jetzt im Winter war die Ebene mit Schnee bedeckt. Im Frühling würde sich der Boden mit Buschwindröschen schmücken, im Sommer mit Gras. Im Herbst verwandelte sich die Fläche in ein Moor, voller Schlamm, Moskitos - und Leichen. Ich lenkte Eimir nach links, bis wir an einer rußgeschwärzten Ruine ankamen. Ich stieg ab und ging an einem Haufen verbrannt aussehender Steine vorbei. Das war einmal ein Ofen gewesen. Ich setzte mich auf die Schwelle, wo Vater immer seine Pfeife geraucht hatte, nur eine, für mehr war nie Geld da gewesen. Ich sah auf die Lichtung, den Schauplatz einer der größten Schlachten Midgards. Meine Eltern, arme Köhler, hatten nichts mit dem Krieg zu tun gehabt. Ihr Haus hatte nur zufällig an der falschen Stelle gestanden.

Gudrun setzte sich zu mir.

„Was gibt es Neues bei euch?“, fragte ich sie, um das Schweigen zu brechen.

„Wir haben dieses Jahr eine neue Art Pflug ausprobiert. Damit können wir an einem Tag drei Felder mehr pflügen.“

„Dann war eure Ernte gut?“

„Nicht besonders. Es war ein nasses Jahr. Viel Korn ist verfault. Aber wir haben Rationen für den Feldzug gesammelt.“

Ich nickte.

„Was, bei Loki, soll das eigentlich?“, fragte Gudrun in meine Gedanken.

Ich drehte mich verwundert um. Gudrun fluchte normalerweise nie. „Was meinst du?“, fragte ich.

„Wie kommt Odin darauf, einen Feldzug im Winter zu beginnen? Die Ernten waren schlecht genug dieses Jahr. Alles, was du jetzt von einem Feldzug haben wirst, ist eine Hungersnot.“

„Ich verstehe deine Unruhe, aber wir müssen sofort angreifen, schnell und hart. Die Missionare sind zu Hunderten gekommen. Der König der Menschen hat sie eingeladen. Wenn wir jetzt nichts tun, dann wird es in hundert Jahren niemanden mehr geben, der uns Norsen Respekt entgegenbringt.“

„Aber warum gerade jetzt, zum Winteranfang? Warum nicht im Frühjahr? Oder noch besser im Frühsommer, wenn die Saat im Boden ist.“

„Ach Gudrun, du hast die Mentalität einer Bäuerin. Glaubst du wirklich, dass du noch ernten wirst, wenn dieses Christentum erst einmal Erfolg hatte? Nein, die Menschen werden uns Norsen verjagen oder töten und unsere Äcker mit Salz bestreuen. Wir müssen jetzt angreifen und sie verjagen. Jetzt! Sofort! Nicht erst in einem halben Jahr!“

Gudrun sah mich zweifelnd an, sagte aber nichts.

„Wir sollten zurückreiten. Es wird schon dunkel“, sagte ich.

„Willst du nicht mehr zum Stein?“

Sie meinte den Runenstein, den ich zu Ehren meiner Eltern hatte aufstellen lassen.

Ich schüttelte den Kopf.

Es war nur ein Stein. Wo die Leichen meiner Eltern verbrannt worden waren, wusste niemand.

Wir ritten schweigend zurück, jede von uns ihren Gedanken nachhängend. Die Sonne verschwand hinter dem Wald, als wir ins Lager zurückkamen. Krom, Estrids Waffenmeister griff nach meinen Zügeln. Ich nickte ihm dankbar zu und stieg ab. Plötzlich wünschte ich, Odins Verdacht würde sich als falsch erweisen. Verrat strafte mein Herr gnadenlos, und ich war da ganz auf seiner Seite. Doch dies waren die Leute, zwischen denen ich aufgewachsen war, und ich mochte sie alle.

„Hübsch sieht dein Pferd aus“, erklang eine spotttriefende Stimme neben mir. Na gut, fast alle.

„Ich danke dir, Harald. Du siehst aber auch gut aus“, antwortete ich. Es war ein Friedensangebot.

Er schnaufte nur. „Ich sprach von dem Pferd. Du siehst aus wie eine entlaufende Küchenmagd. Aber das bist du ja auch.“

„Wie kannst du …“, setzte Gudrun hinter mir an.

„Halt dich raus, Weib!“, fuhr Harald sie an.

„Interessant, der Thronfolger der Jo-Ann nutzt die Gesetze der Gastfreundschaft, um seine Gäste zu beleidigen“, stellte ich fest, so laut, dass es jeder hören musste. Mein Herz schlug schneller. Wir würden kämpfen. Es war nur noch die Frage, wer zuerst die Waffe zog und damit die Gastfreundschaft brach.

„Wo ist eigentlich dein Pferd, o edler Harald? Ist es wegelaufen, als es dein Gesicht sah?“, setzte ich hinzu.

„Mein Hengst steht im Stall und bringt dem Stamm neue Fohlen. Nicht so wie deine Mähre, aber das ist vielleicht auch besser so. Ihr Stammbaum ist so zweifelhaft wie der der Reiterin.“

Sogar seine Kumpane schnappten nach Luft. Eimirs Vater war Sleipnir, das Ross Odins. Und Sleipnir, so wusste jedes Norsenkind, war das Fohlen von Loki, dem Verräter. Der Stammbaum der Norsen war nicht wie Yggdrasil, der Weltenbaum, gerade und hochgewachsen, sondern eher wie eine Brombeerhecke, ineinander verschlungen und verworren. Alle waren mit allen irgendwie verwandt, und so überraschte es niemanden, dass die Mutter von Sleipnir ein Mann war, der nicht nur seine Gestalt, sondern auch - und das war in den Augen der Norsen unverzeihlich - das Geschlecht nach Belieben wechseln konnte. Odin hatte Loki zu ewiger Gefangenschaft und Folter verdammt, und seinen Namen sprach man nur in Flüchen aus, weil schon die Andeutung furchtbares Unglück brachte. Harald schien heute dazu bereit, alle Regeln zu brechen.

„So, im Stall ist dein Hengst, und du hockst am Herdfeuer. Während meine Stute und ich ausreiten und Abenteuer erleben. Wie passend!“ Ich trat einen Schritt von Eimir fort.

„Du Verfluchte ...“ Sein Gesicht war rot angelaufen.

Ich fiel ihm ins Wort. „Wenn die Skalden ihre Lieder schreiben, werden sie dich bei den Weibern finden. Vielleicht bekommst du eine Extrastrophe, wie du dich unter ihren Röcken versteckst, sobald die Hörner zum Angriff blasen.“

„Du bist nichts als eine Köhlerschlampe, genau wie deine Mutter!“, brüllte er.

„Herr, fürwahr: Ich bin nichts als eine schwache Frau. Doch darf ich Euch hier einen Rat geben? Ein gelber Rock würde Euren Augen besonders schmeicheln.“

Die Männer um uns herum lachten. Gelb trugen die Sklavinnen.

Harald zog nicht, wie ich erwartet hatte, das Schwert.

Stattdessen warf er sich einfach auf mich. Das war nur auf den ersten Blick ein Vorteil. Er verwandelte sich mitten in der Luft, und nur ein Verrückter würde behaupten, dass ein fast zwei Meter großer Wolf mit Klauen und Zähnen unbewaffnet ist. Im letzten Moment warf ich mich aus seiner Bahn und spürte mein dünnes Hemd unter seinen Klauen reißen. Ich fuhr zu ihm herum und zog meine Waffe. Damit brach ich genau genommen die Gastfreundschaft, aber um dieses Problem würde ich mich später kümmern.

Harald landete vier Schritt von mir entfernt. Ich stürmte auf ihn zu, und schlug in Richtung seines Vorderbeins, aber mein Schwert blieb außerhalb seiner Reichweite und er reagierte nicht. Ich tat einen zweiten Schlag, mit mehr Kraft. Harald wich aus und griff im nächsten Augenblick meine ungeschützte rechte Seite an. Ich konnte gerade noch mein Schwert zwischen uns bringen und wurde mit einem unterdrückten Jaulen belohnt.

Harald umkreiste mich langsam, jede Faser seines muskulösen Körpers Kraft, Schnelligkeit und Eleganz ausstrahlend. Er blickte mich unverwandt an, wartete auf eine Öffnung in meiner Deckung. Ich folgte jeder Bewegung, meinerseits nach einer Lücke suchend. Ich fand keine. Nicht umsonst war Harald einer der besten Kämpfer seines Volkes, der perfekte Krieger. Seine einzige Schwäche ...

„Aus!“, rief ich. „Braves Hundchen!“

Harald knurrte. Wie bei den meisten Gestaltwandlern wurde sein Geist von seiner Gestalt beeinflusst und Harald war ohnehin kein kluger Mann. Wenn ich ihn zu einem unüberlegten Angriff reizen könnte ...

„Warum bist du eigentlich hier draußen und nicht im Rat?“, rief ich. „Hat Frauchen dich nicht zum Ting zugelassen?“

Ich hatte noch andere Beleidigungen auf Lager, aber die erwiesen sich als unnötig. Schneller als ich reagieren konnte, flog er auf mich zu und riss mich zu Boden. Mein Schwert entglitt mir. Egal, das brauchte ich nicht mehr. Harald öffnete sein Maul. Und schloss es wieder, meinen Dolch anstarrend, den ich von ihm unbemerkt gezogen und stoßbereit in der linken Hand hielt.

„Junge, wirst du die nächsten Tage Kopfschmerzen haben“, sagte ich,

„Genug!“, donnerte eine Stimme hinter uns. Harald flog drei Schritte zurück, und sogar ich, die ich das alltägliche Streiten der Asen gewohnt war, spürte die Kraft der Magie, die von Estrid ausging.

„Wie könnt ihr es wagen, die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft zu missachten?“ Estrid kam mit großen Schritten auf uns zu.

„Wer hat zuerst die Waffe gezogen?“, fragte sie.

„Frida“, antwortete Ylva, eine der Kriegerinnen, und seit ich denken konnte, heimlich in Harald verliebt.

Estrid fuhr zu mir herum.

„Ich muss seine blitzenden Zähne und scharfen Krallen mit Waffen verwechselt haben“, sagte ich betont gleichmütig, während ich mich wieder hochrappelte.

„Willst du uns wieder Scherereien machen, Walküre? Willst du unseren Namen in den Schmutz ziehen und unsere Sippe beleidigen?“, zischte Estrid.

Harald knurrte mich an. Das war eine denkbar schlechte Idee, denn nun konzentrierte sich der Zorn seiner Mutter auf ihn. „Und du? Du kannst bald mehr als genug kämpfen, aber auf dem Schlachtfeld.“

„Mutter, ich ...“

„Genug!“, brüllte sie. „Geh mir aus den Augen! Und du, Frida“, wandte sie sich an mich und zögerte für einen Wimpernschlag, „kannst mich begleiten. Meine Männer erwarten uns.“

„Schon?“, fragte ich.

„Warum warten? Oder bist du zu müde?“

Ich schüttelte den Kopf und bemerkte, wie die umstehenden Männer einander erschrockene Blicke zuwarfen. Sie hatte sie nicht vorgewarnt. Ich hatte Estrid zu unüberlegtem Handeln verleitet. Ich unterdrückte ein Grinsen und gratulierte mir im Stillen.

TEIL 2



KAPITEL 4

Ich warf mich auf meinem Schlaflager hin und her, das heute mal wieder aus Steinen zu bestehen schien. Draußen war alles ruhig. Die epische Schlacht des Tages hatte wohl noch nicht begonnen. Jeden Morgen trafen sich die Krieger Asgards vor den Toren, um sich von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang im Kampf zu messen. Ich mochte diese Scharmützel nicht, zu viel Schau, zu wenig wirkliche Kampfkunst und viel zu viel Radau. Die Männer waren da natürlich anderer Meinung, aber ich hütete mich, meine Ansichten zu laut auszusprechen. Tyr hasste mich auch so schon genug.

Jeder Asgardianer hatte seinen Platz, angefangen bei den Asen und Vanen an der Spitze, über die Fürsten und Krieger, bis zum Gesinde, dem Hauspersonal und den Sklaven ganz unten. Als Walküre stand ich irgendwo zwischen den Kriegern und dem Hauspersonal, und es wäre mir nie in den Sinn gekommen, die über mir Stehenden herauszufordern. Aber ich liebte das Schwert, und Tyr, Krieger, Ase und Führer des Heeres empfand es als Beleidigung, dass ich im Zweikampf den meisten Männern ebenbürtig war. Er hatte mir die Aufgabe übertragen, die neuen Walküren am Schwert auszubilden, mit dem Hintergedanken, ich würde die Arbeit mit den jungen und meist völlig verängstigten Mädchen verabscheuen. Er hatte sich getäuscht. In diesen Kindern, die noch kaum ein Schwert halten konnten, erkannte ich mich selbst wieder, wie ich nach Asgard gekommen war, mit erhobenem Kopf, damit niemand bemerkte, wie sehr ich mich fürchtete. Und in meinen Händen die Holzfälleraxt meines Vaters, fast so groß wie ich damals, rot vom Blut seines

Mörders. Wir Walküren wählen einander selbst aus, stets unter den Mädchen auf den Schlachtfeldern der Welt. Männer führen Krieg. Aber Frauen und Mädchen folgen ihren Söhnen und Männern im Tross, um bei ihnen zu sein, ihnen beizustehen und zu helfen. Und um sie nach der Schlacht zu begraben. Die meisten Kinder weinten und klagten, aber es gab einige, die stumm blieben, die ihre Trauer zur Waffe machten, die sich weigerten, Opfer zu sein. Sie begleiteten die Walküren nach Asgard, wo ihnen Schwerter und Rosen, das Zeichen der Walküren, auf den Arm tätowiert wurden. Sie tranken Odins Met, scharf und bis zum Rande angefüllt mit Magie, die sich zusammen mit der Farbe der Tätowierungen in ihr Blut brannte. Tyr und manch anderer der hohen Herren sahen auf die Walküren hinab, die nicht als Norsen, sondern als Menschen geboren waren. Ich lehrte meine Mädchen, stolz zu sein auf das Zeichen, das sie sich verdient hatten, und sich vor niemandem zu ducken. Und so musste Tyr schon bald feststellen, dass es plötzlich mehrere Walküren gab, die selbst die besten seiner Krieger schlagen konnten.

Zu gerne wäre er mich wieder losgeworden, aber zwischenzeitlich hatte mich Odin zu seiner Favoritin und persönlichen Botin erkoren. Ich würde gern glauben, dass ich diese Ehre meinen Fertigkeiten verdankte. Aber tatsächlich hatte sich Odin mit Tyr gestritten, und hatte klarstellen wollen, wer der Herr auf Asgard war. Nicht, dass ich meine Arbeit schlecht machte. Ich hatte ein Talent dafür, Sachen herauszufinden und Dinge zu erledigen, wie die Verhandlungen mit den Bergriesen oder den Jo-Ann ...

Ich riss die Augen auf - und schloss sie mit einem Schmerzensschrei gleich wieder. Was für eine Schande für eine Walküre, zu quietschen wie ein kleines Mädchen, aber ich

hatte den Schrei nicht unterdrücken können. Vorsichtig öffnete ich die Augen einen Spalt weit.

Die Welt bestand aus gleißendem Weiß, als würde ich in die Sonne schauen. Ich kniff meine Augen wieder zusammen. Was war das? Magie? War ich erblindet? *Keine Panik*, befahl ich mir selbst. Ich streckte vorsichtig meine Glieder. Meine Beine fühlten sich schwer und steif an, als hätte ich zu lange gelegen. An meinen Fußgelenken spürte ich die Lederfessel, mit der die Jo-Ann mich gebunden hatten und die tief in mein Gelenk einschnitt.

Mühsam hob ich meine steifen Hände zum Gesicht. Ich bedeckte mein linkes Auge mit der rechten Hand und öffnete es vorsichtig. Verschwommen sah ich die Umrisse meiner Finger, zwischen denen Licht hindurchfiel. Ich wiederholte den Versuch mit dem rechten Auge, mit demselben Ergebnis. Selbst so gedämpft schmerzte das Licht in meinen Augen. Aber ich konnte sehen. Vorsichtig begann ich, meine Augen an die Helligkeit zu gewöhnen, permanent einen Angriff erwartend. Mit steifen Gliedern und quasi blind würde ich einem Gegner wenig entgegenzusetzen haben. Also schob ich den Gedanken von mir und setzte meine Bemühungen fort.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatten sich meine Augen an das Licht gewöhnt und ich konnte die Umgebung in Augenschein nehmen. Ich befand mich am Boden einer Senke. Kiefern und Birken umstanden mich, unterbrochen von mächtigen Felsen. Goldenes Nachmittagslicht fiel durch eine lichte Krone auf den mit Moos und Blaubeerbüschen bewachsenen Waldboden. Auf dem Weißdornstrauch neben mir saß ein spatzengroßer Vogel. Er bemerkte meinen Blick, sträubte seine schwarzen Federn und flog davon.

Das war nicht der Wald, in dem wir am Vorabend das Nachtlager aufgeschlagen hatten. Und irgendetwas an ihm war seltsam. Ich versuchte die Fesseln an meinen Beinen zu lösen, aber das Lederband war feucht und aufgequollen. Der Knoten saß fest. Ich drehte mich auf den Bauch und versuchte aufzustehen. Als ich mich hochstemmte, begann sich der Wald zu drehen. Ich sank wieder zu Boden. Was sollte denn das? War ich plötzlich zu schwach, um aufzustehen? Ein leiser Wind strich durch den Wald, und am Rande meines Blickfelds landete etwas Gelbes. Ich starrte das Blatt an.

Es war tiefster Winter gewesen, als ich von Asgard aufgebrochen war, doch diese Bäume trugen Herbstlaub. Ich sprang auf und diesmal gelang es mir, stehen zu bleiben. Ich hüpfte zu einem der Felsen und suchte mir eine scharfe Kante. Der Fels schürfte zwar meine Haut auf, aber ich achtete nicht darauf. Nur schnell die Fesseln loswerden! Endlich rissen sie. Ich stolperte die Senke hinauf.

„Eimir!“, schrie ich. „Gudrun!“ Und schließlich sogar: „Estrid!“ Niemand antwortete und ich erkannte nichts wieder. Unser Nachtlager hatte sich keine Meile von Asgard entfernt befunden, wo ich jeden Baum und Strauch kannte. Aber war es wirklich gestern gewesen? Was war nur passiert? Vielleicht konnte ich mir von oben einen besseren Überblick verschaffen. Ich drehte mich einmal, hob die rechte Hand und spürte die Luft dazwischen durchstreifen.

„Wind, komm und trag mich!“, rief ich. Der Wind frischte auf. Und erstarb. Panik stieg in mir hoch. Noch nie hatte mich meine Magie im Stich gelassen. Ich schloss die Augen, konzentrierte mich und stellte mir die Kraftlinien vor, wie sie unter meinen Füßen das Erdreich durchzogen. Ich streckte meine Arme himmelwärts, hob das rechte Bein und begann,

auf dem linken Bein hüpfend einen weiten Kreis zu beschreiben.

„Skurrile Szenen im Wald von Kungens Kurva! Verfrühter Wintertanz oder seltsames Paarungsritual?“

Ich fuhr herum. Auf dem Baum hinter mir saß der kleine schwarze Vogel und musterte mich aus viel zu intelligenten Knopfaugen.

„Meinst du mich? Und was fällt dir ein, dich so anzuschleichen?“, fuhr ich ihn an. Zugegeben, ich hätte etwas höflicher sein können, aber er hatte mich zu Tode erschreckt.

„Ich habe mich nicht angeschlichen. Wenn, dann habe ich mich angeflogen, oder auch angeglitten“, sagte der Vogel. Seine Stimme prasselte wie Kiesel auf einen Fels.

„Und das macht es besser?“, fragte ich.

„Warum tanzt du so komisch?“, fragte er zurück.

„Ich versuche, meine Magie zu sammeln.“

„Indem du tanzt?“

„Ja.“

„Wie funktioniert das?“

Ehrlich gesagt wusste ich das selbst nicht. Aber dies war nicht die Zeit, Unwissenheit zuzugeben. „Damit wickelt man die Kraftlinien um sich, um sie zu konzentrieren“, erläuterte ich.

„Davon hab ich noch nie gehört. Darf ich dich zitieren?“

Ich zögerte. Was war zitieren? Es klang unangenehm. „Nein, ich möchte nicht zitiert werden“, sagte ich mit fester Stimme. „Außerdem muss ich jetzt weiter.“

„Ganz wie du willst, aber ich muss dich drauf hinweisen, dass du der freien Presse im Weg stehst.“

Ich drehte mich suchend um. „Ich stehe ihr nicht im Weg. Hier ist doch niemand außer dir und mir. Oder ist sie unsichtbar?“, fragte ich.

„Wer?“

„Diese Freie Presse.“

Er starrte mich eine Sekunde lang an. „Ich meinte mich“, sagte er dann in ungnädigem Ton.

„Aber dir steh ich doch auch nicht im Weg. Du kannst doch an mir vorbei. Oder drüber fliegen. Wenn du magst, geh ich auch einen Schritt beiseite.“

Der Vogel schnaubte.

„Aber ich freue mich, dich kennenzulernen. Sei gegrüßt, Freie Presse. Mein Name ist Frida“, stellte ich mich vor, bemüht, meine vorherige Unhöflichkeit wettzumachen.

Mit einem rabenartigen Krächzen schwang der Vogel sich in die Luft. „Unglaublich, was man sich heute alles bieten lassen muss“, grummelte er.

„Warte! Kannst du mir sagen, wo ich hier bin?“, rief ich ihm hinterher. Aber er hörte mich schon nicht mehr. Das hätte besser laufen können. Aber wahrscheinlich hätte der kleine Vogel sowieso nicht gewusst, was sich jenseits seines Waldes befand. Vielleicht sollte ich einfach ganz altmodisch einen der Bäume erklettern, und mir von oben aus einen besseren Überblick verschaffen. Ich sah mich um. Die Krone einer Kiefer ragte deutlich über die anderen Bäume hinaus. Nicht ganz einfach zu erklettern, aber so lang es trocken war ...

Ein Tropfen traf mich an der Wange.

Einen rutschigen Aufstieg später erreichte ich die Baumkrone. Ich lehnte mich gegen einen Ast und begutachtete meine blutigen und mit Holzsplittern gespickten Hände. Der Ast knackte bedrohlich. War ja klar, wenn es einen Ast gab, der mir einen bequemen Stand versprach, dann musste der abgestorben sein.

Ich sah mich um. Durch den grauen Schleier des Regens konnte ich den Wald erkennen, der sich soweit mein Auge reichte erstreckte. Doch zu meiner Linken war da noch etwas anderes, rechtwinklige Gebilde, zu groß für normale Hütten. Asgard! Schnell machte ich mich an den Abstieg.

Zu schnell, wie sich herausstellte. Knapp über dem Boden rutschte ich ab und fiel kopfüber in eine Matschpfütze. Jetzt waren nicht nur meine Hände, sondern auch mein Gewand blutig und schmutzig. Wenn mich jemand dabei erwischte, würde ich eine strenge Strafe erhalten. Die Boten Odins mussten immer tadellos gekleidet sein. Und was würde ich mir von den anderen anhören müssen! *Frida, war der Baum groß, gegen den du gekämpft hast?* Und dann würden sie mir heißen Met geben, und Platz am Feuer machen.

O bitte, lass das Asgard sein!, dachte ich, während ich über den Waldboden schlitterte. *Lass sie über mich spotten!*

Ich erreichte den Waldrand und blieb stehen. Dies war nicht Asgard, doch die gigantischen Bauten vor mir konnten sich an Pracht durchaus mit den heiligen Hallen messen. Lotgerade stiegen die Mauern auf, ohne sichtbare Unebenheiten. Die Wände waren blau, rot, leuchtend, fantastische Farben in einer Klarheit, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. Andere glänzten, als bestünden sie aus rechteckigen Edelsteinen. Zwischen den Gebäuden verliefen graue Wege, über die sich seltsame Kästen bewegten. Sie gaben laute Brummgeräusche von sich, die zu einem stetigen Hintergrundsummen verschmolzen. Das war der Ton, den ich vorher nicht hatte zuordnen können. Nun wurde mir vieles klar. Ich war nicht mehr in Midgard. Irgendwie war ich in diese andere Welt gelangt. Und in diesen Gebäuden musste ihr Herrscher leben. Ich beschloss, ihn aufzusuchen und ihm mein Problem

zu schildern. Wer solche Paläste zu bauen vermochte, würde sicher kein Problem damit haben, mich zurück nach Asgard zu schicken.

Eine kaum kniehohe Sperre trennte den grauen Weg von dem Wald, bestimmt um die Brummkästen in ihren Bahnen zu halten. Sicher handelte es sich bei ihnen um Vieh oder ähnliches. Ich überstieg das Hindernis und ging los. Einer der Kästen raste an mir vorbei und gab ein tutendes Geräusch von sich. Plötzlich spürte ich einen Schlag. Als ich wieder erwachte, kniete ein Mann über mir. Er sah blass und sehr erschrocken aus.

„Können Sie mich hören, Fräulein?“, fragte er. Es war ein Mensch. Ich verstand nicht, wie er mich hatte niederstrecken können. Mit diesen dünnen Oberarmen hätte ich ihm nicht mal zugetraut, einem Huhn den Hals umzudrehen. Seine Kleidung wirkte elegant, aber unpraktisch. Ich ordnete ihn als einen niederen Hofbeamten ein, irgendein Speichelklecker ohne Bedeutung.

„Sie sind mir einfach vor das Auto gerannt. Ich konnte nicht bremsen“, redete er weiter.

Ich wusste nicht, was er meinte. Es war auch nicht wichtig. Ich seufzte. Gesetz war Gesetz. „Du hast mich niedergeschlagen“, sagte ich. „Nun musst du mich heiraten.“

Der Mann starrte mich an.

„So ist das Gesetz“, fügte ich hinzu.

„Du bist ja verrückt!“, rief er. Er sprang auf, und lief zu einem grünen Brummkasten. Die Seite stand offen. Ich hatte mich getäuscht. Es war kein Vieh, sondern ein Fortbewegungsmittel. Mein Verlobter sprang durch eine Öffnung hinein, das Ding setzte sich in Bewegung und verschwand.

Gedankenvoll ging ich weiter.

Was war dies doch für eine seltsame Welt? Wo ich herkam, war es ehrenvoll, eine Walküre zu ehelichen. Es kam nur selten vor, denn erst musste man diese im Kampf besiegen, und das endete meist mit dem Tod des möglichen Bräutigams. Und Welch seltsame Sprache er gesprochen hatte, eine Mischung der mir bekannten nordischen Sprache und des Singsangs, wie er von den Irischen Inseln kam. *Ich bin in Vinland*, beschloss ich. Vinland, das mystische Land, wo Milch und Honig flossen. Ja, das musste es sein! Ich erreichte den Palast. Latinische Runen riefen den Namen des Herrschers in die Welt. Der Eingang war unbewacht. Nach kurzem Zögern trat ich durch die mächtigen Portale, auf denen Regentropfen schimmerten. Auf der anderen Seite fand ich mich in der größten Eingangshalle wieder, die ich je gesehen hatte. Treppen bewegten sich magisch nach oben und die Decke schien im Himmel selbst zu verschwinden. Im Zentrum der Halle stand ein Page, in der gelbblauen Livree seines Hofes gekleidet. Lächelnd trat ich auf ihn zu. Nun würde sich alles zum Guten wenden.

„Hallo, guter Mann, ich bin Frida, Walküre vom Hofe Odins. Bitte sendet Grüße an euren Fürsten Ikea. Richtet ihm aus, dass ich ihn dringend sprechen muss.“

- Ende der Leseprobe -